Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Volksfreund. 1901-1932
# 1912

190 (16.8.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 61

Visual Library

moment zu sehr in den Hintergrund, so bilden sie doch wertvolle Schöpfungen einer eigenartigen Darstellungsweise, deren Lektüre jeden Liebhaber psychologischer Erzählungen bestens empfohlen werden kann. Gr.

## Für unsere Frauen.

### Die Frauenarbeit.

Wenn wir die neuesten Ziffern betreffs Frauenarbeit in Deutschland betrachten, so fällt uns die immense Steigerung der weiblichen Erwerbstätigkeit auf. Im Jahre 1885 kamen auf 100 Männer, die bei der Krankenkasse versichert waren, etwa 23 Prozent Frauen. Diese Ziffer war 1896 auf zirka 35 Proz. und im Jahre 1910 auf zirka 39 Proz. angewachsen. Zeigen schon diese Zahlen, die den Durchschnitt fürs ganze darstellen, einen starken Prozentsatz an weiblicher Erwerbstätigkeit, so finden wir in einigen Teilen des Reichs noch viel bedeutendere Ziffern. In Berlin z. B. beträgt der Prozentsatz erwerbstätiger Frauen 62,4 Prozent, in Sachsen 55 Prozent und in Baden 54 Prozent. Diesen hohen Ziffern stehen natürlich in andern Teilen verhältnismäßig niedrige entgegen, z. B. in Posen, Ost- und Westpreußen. Aber auch hier wären wohl auch bedeutend höhere Ziffern zu konstatieren, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiterinnen, alle Dienstboten und Heimarbeiterinnen zugezählt worden wären. Wenn man bedenkt, daß in den Zahlen der Krankenkassen die genannten Arbeiterinnenkategorien nicht inbegriffen sind, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß ein großer Teil, durchschnittlich ein Drittel bis die Hälfte aller gesellschaftlichen Arbeit Frauenarbeit ist.

Wir müssen das immer und immer wieder betonen: **Da die Frauen heute einen so großen Anteil an der Erzeugung von Gütern haben, und dadurch zum Reichtum des Volkes und des Staates ihr wohlgemessen Teil beitragen, so bedeutet es einen Akt der Unmoralität, wenn man den Frauen unter allerlei nichtigen Gründen die Gewährung ihrer politischen Rechte hintanzuhalten sucht.** Niemand, der politisch einsichtig ist, wird behaupten können, daß diese Frauen nicht das gleiche politische Recht, wie die Männer fordern können, wenn nicht immer wieder vergessen wird, daß gleiche Pflichten auch gleiche Rechte auszulösen haben.

### Mutterschutz in Ostelbien.

In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" berichtet ein Arzt Dr. Nieszytter aus Tapiau (Ostpr.) über die Ursachen der weiten Verbreitung des Wochenbettfiebers auf dem Lande. Bei dem Landvolke besteht eine große Aerzte- und Operationsangst, so daß selbst in dringenden Fällen der Arzt zu spät herangezogen wird. Der Vorwurf mangelnder Einsicht, die ja durch die elenden Schul- und Lebensverhältnisse in Ostelbien zur Genüge erklärt werden, muß auch zum Teil den Hebammen gemacht werden. Einzelne mögen durch Hinzuziehung des Arztes für ihr Renommee bei den ungebildeten Landarbeitern fürchten. Soweit es sich aber um Geburten der Gutsarbeiterfrauen handelt, fürchtet die Hebamme die Vorwürfe des Gutsherrn. So fand Dr. N. einmal Hebamme und den Ehemann weinend am Krankenbett, weil ihnen der „vornehme" und reiche Besitzer die größten Vorwürf gemacht hatte, daß sie die Hilfeleistung des Arztes bei der Entbindung verlangt hatten. Der edle Junker äußerte sich später ziemlich wörtlich zum Arzt: „Ich begreife gar nicht, wo jetzt alle diese dummen Hebammen herkommen. Sie werden ausgebildet und ausgebildet und können nicht mal so was. **Mein Hirt macht das bei den Kälbern ganz anstandslos."** Bei solcher brutalen Beurteilung der schwer Leidenden und der ärztlichen Hilfeleistung ist es kein Wunder, daß die Säuglingssterblichkeit im Gegensatz zu den städtischen und industriellen Bezirken im Osten und auf dem Lande zunimmt. An Sauberkeit und Hygiene fehlt es natürlich bei den schlecht entlohnten und behandelten Gutssklaven vollständig. **60 bis 70 Prozent aller Wohnungen fand der Arzt noch mit Lehmfußböden.** Daß der Schmutz dabei auch das ärmliche Mobiliar und die geringe Bettwäsche bedeckt, nimmt kein Wunder. Der Arzt fügt ausdrücklich hinzu, daß es sich um Gebiete mit deutsch sprechender Bevölkerung handle. Und dieses Landarbeiterleben wagen unsere Junker noch immer als vorbildlich und verlockend auszumalen!

---

**Erste Frauenkonferenz in der Schweiz.** In Zürich fand die erste schweizerische Frauenkonferenz statt, die von Vertreterinnen aus allen Teilen des Landes beschickt war. Nachdem Genosse Nationalrat Greulich eine mit großer Begeisterung aufgenommene Ansprache an die Delegierten gerichtet, legt die Arbeitersekretärin Genossin Walter in längerem Referate die Zielpunkte der Frauenkonferenzen dar. In erster Linie sollen diese Konferenzen den Zweck haben, die Grundlage für eine wirkungsvolle propagandistische Tätigkeit unter den nach Tausenden zählenden Arbeiterinnen zu schaffen. Mit der numerischen Stärkung des klassenbewußten Frauenproletariats ist gleichzeitig die Förderung geistiger Höherentwicklung zu verbinden und auf dieses doppelte Zielstreben hin sind vornehmlich zwei Hauptfragen der Frauenkonferenz gerichtet: die Heranziehung und Schulung zahlreicher weiblicher Vertrauensleute und die Ausbildung von Volksrednerinnen. Eine lebhaft und temperamentvoll geführte Diskussion knüpfte sich an dieses Referat und es wurde beschlossen, in regelmäßigen Zwischenräumen solche Konferenzen im Lande abzuhalten. Die nächste Konferenz findet am 22. September statt. Für die Propagierung der Hausagitation wurde eine dreigliedrige Kommission eingesetzt, welche der nächsten Konferenz geeignete Vorschläge zu unterbreiten hat.

**Das Küssen im Kupee verboten.** Auf den Eisenbahnen ist ja allenthalben alles mögliche verboten, aber daß den Liebenden ihr geheiligtes Recht genommen werden soll, die günstige Gelegenheit des Alleinseins in einem Wagenabteil zu einem Kusse in Ehren zu benützen, das will vor allem den Parisern doch nicht einleuchten, und so erregt ein kleines Ereignis der letzten Tage ihre helle Entrüstung. Auf der Vorortlinie zwischen Paris und Pantin war ein Liebespärchen so glücklich, ein leeres Wagenabteil zu erwischen, und benützte natürlich die kurze Zeit der Einsamkeit, die vor ihm lag, in hergebrachter Weise, als plötzlich ein grämlich dreinblickender Schaffner vor ihnen stand und sie barsch ersuchte, sich „anständig zu benehmen". In heller Entrüstung protestierte der junge Mann: „Ich benehme mich durchaus anständig, wenn ich meine Braut küsse. Im Gegenteil, es ist nicht nur mein Vorrecht und mein Vergnügen, sondern auch meine Pflicht! Und wenn es mir Spaß macht, fange ich gleich von vorn an." Der Schaffner aber hatte augenscheinlich eine andere Meinung von dem, was sich schickt, und da der Zug in diesem Augenblick in die Station Pantin einfuhr, so führte er die Sünder vor den Stationsvorsteher. „Aber, Herr Vorsteher," schluchzte nun das eingeschüchterte Mädchen, „wir taten doch nichts Böses; wir haben nur einander geküßt, und das verbietet kein Gesetz!" — „Da sind Sie sehr im Irrtum," erwiderte der Stationsvorsteher würdevoll, „in unserem Reglement ist das durchaus verboten." Ganz Paris brennt nun darauf, das „Reglement" kennen zu lernen, das den Liebesleuten das Küssen verbietet.

**Die erste Gefängnisleiterin in Preußen.** Mit der Vollendung des Erweiterungsbaus für das Frauengefängnis in der Barnim- und Weinstraße in Berlin wird eine Aenderung in der Leitung entreten. Da bisher nur als besondere Abteilung des Stadtvogteigefängnisses bestehende Frauengefängnis wird eine selbständige Leitung erhalten und zwar eine Frau. Sie wird den Titel Vorsteherin führen. Als Anfangsgehalt für einen so wichtigen Posten, der einer besonders erfahrenen, taktvollen und sozial empfindenden Frau bedürfte, sind ganze 2000 Mk. ausgesetzt worden.

**Eine Kandidatin für den Gouverneursposten** haben die Sozialisten des nordamerikanischen Staates Washington in der Person der Genossin Ann a Agnes Manley aufgestellt. Sie ist als achtes von elf Geschwistern auf einer Farm in Minnesota geboren und kam mit 13 Jahren nach Minneapolis, wo sie für ihren Unterhalt arbeitete und dabei eine höhere Schule besuchte. Später wurde sie Lehrerin, studierte mit 22 Jahren und besuchte dann die Universität in Minneapolis und eine Schule für Sozialwissenschaft in Neuyork. Als dort die Tageszeitung „Call" gegründet wurde, übertrug man ihr die geschäftliche Leitung. Später wurde sie als Organisatorin der Frauen angestellt und bereiste dazu die gesamte Union. Eine Zeitlang gab sie die Zeitschrift „Commonwealth" (Gemeinwohl) heraus, gab sie aber wieder auf, um sich ganz der Agitation zu widmen. Sie ist als Rednerin tätig, und man nimmt an, daß ihre Kandidatur in dem fernen Nordweststaate, der die völlige politische Gleichheit der Frauen anerkannt und eine rasch wachsende, entschiedene Arbeiterbewegung hat, nicht aussichtslos sei.

---


# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 61. Karlsruhe, Freitag den 16. August 1912. 32. Jahrgang.


**Inhalt der Nr. 61:**


Die Atheisten. — Sommerliches Vogelleben am Bachrand. — Allerlei. — Literatur. — Für unsere Frauen.


## Die Atheisten.

„Weißt du, man soll nicht alle Brücken hinter sich abbrechen, wenigstens nicht so schnell. Ich bin überhaupt gegen das Demonstrative. Und heut' geh' ich halt einfach wieder einmal in die Kirche."

So sprach Florian Schäuffelins Frau und steckte sich die Nadeln in den Hut. Sie war eine schlanke Dreißigerin mit einem strengen Profil, mit Augen, die noch tiefer als schön waren, und mit einem Lächeln in den Mundwinkeln, von dem man nicht wußte, ob verborgene Güte, Spott oder vielleicht alle beide dahinter steckten.

Als ihr Mann über diese Neuigkeit gar nicht erstaunt schien, verlor sie ein wenig die Fassung, und sie schloß mit einer kleinen Stichelei: „Vielleicht bekommst du so auch mehr Patienten," sagte sie, halb schalkisch, halb boshaft.

Florian Schäuffelin, ein untersetzter Vierziger, mit einem Wald voll roter Locken über der mächtigen Stirn, seines Zeichens praktischer Arzt und Dichter, letzteres mehr als ersteres, hielt die Schelmerei seiner Frau ruhig aus und schaute sie unter der funkelnden Brille liebevoll und ein klein wenig spöttisch an:

„Aber Schatz, wer sagt dir denn, daß du nicht gehen sollst? Ich bin, obwohl seinerzeit katholisch getauft, ein Mann von Toleranz und wenn dein Herr Pfarrer dich in der vordersten Kirchenbank sieht, dann bekommt er sicher noch mehr Courage zu seinen sanften liberalen Ketzereien."

Abwartend blinzelte er sie mit seinen vergnügten Aeuglein an. Sie hielt aus und ging, ohne ein Wort zu sagen, an die Türe und machte sie hinter sich zu. Aber nicht ganz. Und durch den kleinen Spalt rief sie mit ihrer hohen leichten Stimme ins Zimmer hinein: „Schlingel böser, Brummbär alter, Atheist, Sozialist, schlechter Mensch!"

Bevor Florian sie erwischen konnte, war sie lachend die Treppe hinuntergerannt und hatte das Gartentor hinter sich so heftig zugeschlagen, daß die würdige Schelle des alten Landhauses ganz entsetzt klingelte.

Oben im Zimmer aber stand Florian Schäuffelin, machte die Jalousien der grünen Läden gerade so weit auf, daß er seine Frau noch sehen konnte, wie sie über die Straße zur Kirche ging.

Durch die Julihitze sangen die Glocken über das Dorf hin. Schwer und müde schleppten sich die Bauern über den weißen, staubigen Weg. Frau Schäuffelin aber ging so frisch, so aufrecht und so elastisch dahin, als ob es ein kühler Herbsttag wäre. Das weinrote wilde Reblaub, das den breiten schwankenden Rand ihres hellen Strohhutes schmückte, leuchtete in der Sonne, und während Florian ihr so nachsah, überlegte er es sich wieder einmal, wie so ein schwerfälliger nachdenklicher Kerl, wie er, eigentlich zu dieser Frau gekommen war. Er verdiente sie ja gar nicht, das stand ja fest. Aber daß sie, die ihm in allen Dingen über war, ihn manchmal noch bewunderte, das schien ihm geradezu unverständlich.

Da war sie gerade um die Ecke verschwunden, und die Glocken sangen immer noch durch die Sonnenglut: Bimbim-bam-dum-drum-bim-bam, bam-dumm-drum, das reine Gralsmotiv aus dem Parsival. Aber im Grunde haßte er doch das Gebimmel. Da predigte um einen schmalen Lohn der Pfarrer, ein guter Mann, den schläfrigen Bauern über den wahren Weg. Aber wenn er ganz frei herausreden wollte, dann wurde seine Seele das einemal durch die Angst vor dem Oberkirchenrat, und das andermal von dem Respekt vor der Wahrheit hin und hergetrieben wie die alten Glockenschwengel im Kirchturm. Wenn er ein tapferes Bam oder Bum gesagt hatte, dann klingelte gleich ein versöhnliches und ängstliches Bim-bim hinterdrein.

Da bekam Florian Schäuffelin seinen schlechten Humor. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß sämtliche Manuskripte erbebten: „Himmelherrgottsakrament, Kruzitürkenbombenelement! Ueberhaupt die Menschheit! Und erst die Hitze, diese Sauhitze!

Florian Schäuffelin fluchte. Er fluchte sehr. Das lag bei den Schäuffelins so in der Familie, daß sie manchmal fluchen mußten; dann gings wieder. Sonst pflegte Florian zu solchen Kraftworten mildernd hinzuzufügen: „Mit Respekt zu vermelden". Aber ein unbezähmbarer Drang nach allgemeiner Rebellion und nach Umsturz aller guten Sitten ließen jetzt keine Beschwichtigung in seinem Herzen zu. Es war wirklich ganz schauerlich heiß. Er entledigte sich sämtlicher Kleidungsstücke, die weißen Leinwandhosen ausgenommen, und lief schimpfend im Zimmer auf und ab.

„Man wird bei dieser Hitze im eigenen Hause auch noch herumlaufen dürfen, wie es einem paßt!"

Drohend sah er sich nach etwa auftauchendem Widerspruch gegen diese Behauptung um.

Aber es war alles still. Heiß und still. Die Magd war auch in die Kirche gegangen und seine vier Buben hatten auch gehen müssen.

„Ja, die Religion! Das ist gar nicht so einfach!"

Mitten in seinem Aerger blieb er auf einmal laut auflachend vor einem Bildchen an der Wand stehen. Es war eine alte bemalte Lithographie, die er in einem Schwarzwälder Wirtshaus um wenig Geld von der Wirtin erstanden hatte. Da schwebte ein Engel, dem aus einer schönen blauen Uniform ein Paar mächtige Flügel wuchsen, über einem brennenden Hause. Er hatte einen Feuerwehrhelm auf dem Kopfe und goß aus einem Eimer Wasser in die blutig roten Flammen. Darunter aber stand das fromme Gebet:

„O lieber heiliger Florian,
Verschon mein Haus, zünd andre an".

Daneben hing ein anderes Bildchen, das Florian von seinem Vater geerbt hatte. Auf diesem alten Kupferstich will Abraham mit einer Feuersteinflinte seinen Sohn Isaak, angeblich auf Gottes allerhöchsten Befehl, mit einem wohlgezielten Schuß das Lebenslicht ausblasen. Auf einer Wolke jedoch steht ein Engel, aus dessen ganzer Haltung und Geberde die unverkennbare Absicht zum Ausdruck kommt, dem Abraham das Pulver anzufeuchten. Unter dem Stich aber war der schöne Reim zu lesen:

„Abraham, du zielst umsunst,
Der Engel dir auf d' Zündpfann . . . . . ."

Diese zwei Bilder schätzte Florian sehr. Und jetzt gaben sie ihm einen guten Gedanken ein. Er holte sich im Keller den langen Schlauch und fing an, durch das vergitterte Küchenfenster den Gartenhof zu spritzen, damit sie etwas kühler hätte, wenn sie nach Hause käme. Der Strahl knatterte in einem hohen Bogen aus der Rohrspitze und das zerstäubte Wasser brachte kühle Luft durch die Gitter in das Haus und ließ den Spritzenmann wieder tiefer atmen. Die ersten Salven verschwanden im heißen Boden. Das war kein Trinken mehr, das war ein Saufen. Erst nach einer Viertelstunde blieben kleine Lachen stehen und zum erstenmal seit Wochen stieg wieder kühler Erdgeruch in Florian Schäuffelins Nase. Einfach herrlich war es.

Aber jetzt hieß es aufhören.

Vor Florians geistigem Auge erschien der rasch vorwärts rückende Zeiger des Wassermessers und eine große Zahl auf der nächsten monatlichen Wasserrechnung. Nur noch ein Strahl mußte hinauf ins Laub der zwei alten Rotbuchen, welche die alte Hofmauer überschatteten. Wie silberne Perlen rannten die Wassertropfen über den dichten Staubbelag der Blätter. Von dem köstlichen Naß blieb auf den grünen durstigen Zungen nichts hängen. Der Widerstand des schnöden Staubs reizte Florian.

Er vergaß den Wassermesser und die Sparsamkeit und feuerte mit scharfem Strahl bei vollaufgedrehtem Hahn in die staubige Glut des dunklen Blätterdachs. Wie Herbst-

raub lags schon da und dort unter den Bäumen und manches verdorrte Blatt taumelte unter der scharfen Begrüßung aus dem Gezweig herab. Jetzt erst merkte Florian, wie die treuen alten Schattenspender dürsteten. Jetzt galts Ernst. Der zerteilte Strahl wusch allen Straßendreck, den sausende Automobile von der Landstraße dahin aufgewirbelt hatten, von dem schönen dunkeln Laub. Es fing an zu rieseln und zu rauschen von den Kronen bis zum Stamm herab. Mit leisem Klingen und Hämmern, mit zartem Klopfen und Rascheln sprangen die glitzernden Wassertropfen von Blatt zu Blatt und fielen dann mit sanftem Trommeln zur Erde. Die schweren schwarzen Aeste reckten sich unter dem lang ersehnten Segen und die Blätter glänzten wieder und hoben sich in stillem Atm. Die Bäume dankten Florian, der unter Zischen und Knattern immer neue Ladungen hinabsandte.

Da sah er auf einmal die guten, müden, durstigen Linden, die den Hof vom Garten trennten. Sie vegetierten nur noch und träumten in einer schweren Sonnennarkose einen wüsten heißen Traum, aus dem sie jetzt St. Florian mit seiner Spritze weckte. Er war auch noch ein Kerl! Philosophierte und grübelte, und da draußen brannte alles, was da lebte und noch im Verschmachten ihm Schatten spendete.

Er ging hinauf ins Schlafzimmer, wo er den Linden näher war, schloß den Schlauch dort an und ließ den silbernen Rettungsstrahl in die verdorrenden Kronen sprühen. Der Segen glitt von den hohen Kronen herab auf die Büsche, die sich dankbar und demütig neigten und alles, was sie nicht trinken konnten, dem Efeu gaben, der den Rasen dicht übersponnen hatte.

Dann kam der mächtige alte Kastanienbaum vor dem Haus daran. Der Stamm stand violett mit großen hellgrünen Moosflecken in der erbarmungslosen Sonnenhitze und als das Wasser kübelweise zwischen seiner rissigen spröden Rinde hinablief, da wurde er ganz schwarz vor Vergnügen und hätte sich sicher vor Wollust geschüttelt, wenn er es nur gekonnt hätte.

Auf einmal kam eine schwarze Amsel geflogen, um zu sehen, was da los war. Das brauchte sie nicht lange überlegen. Sie hüpfte in die kleinen Lachen am Boden, schlug wohlig mit den Flügeln, tanzte unter dem kühlen Sprühregen und flog wieder weg. Es dauerte keine fünf Minuten, da badete eine ganze Schar von durstigen Vögeln, dreisten Spatzen, kecken Meitzen, scheuen Amseln und was sonst noch alles an Sängern im Garten wohnte, unter Florians Brause und all der Freude und all dem Leben, das er geweckt hatte. Er wäre fast wieder ins Philosophieren gekommen, als die Hoftür leise aufging und sich vier Buben ängstlich hereindrückten. Ihre Sonntagskleider waren übel zugerichtet, aber als sie merkten, daß nur der Vater zu Hause war, wurde ihnen das Herz wieder leicht. Fröhlich riefen sie hinauf: „Was machst du? Du läßt ja regnen!" Und von oben rief es herunter: „Und ihr, was habt denn ihr gemacht? Ihr seid sicher nicht in der Kirche gewesen!"

Da riefen sie ihm ganz leise und vertrauensvoll hinauf, sie hätten Forellen gefangen und triumphierend zogen sie vier halbpfündige Fische mit schönen roten Tupfen aus den nassen Hosentaschen.

„Na, wenn das die Mutter erfährt!" warnte Florian mit schlecht verhaltenem Stolz auf seine Buben. Zieht nur die Kleider aus und badet einmal zuerst, damit ihr wieder wie Menschen aussieht. Unter dem Hurrageschrei der Buben flogen zuerst die erschreckten Vögel davon und dann die Mützen und die Kittel und die Stiefel auf den Rasen. Die vier kleinen Kerle nahmen sich bei den Händen und führten einen wilden Indianertanz auf, während aus des Vaters Brause ein glitzernder kühler Diamantstrahl auf ihre schlanken heißen Körper fiel. In dem rieselnden Regen aber malte die Sonne einen leuchtenden Regenbogen, unter dem die nackten Knaben wie unter einem Himmelstor hin und her sprangen.

Da klopfte Florian jemand auf die Schulter. Als er sich umdrehte, sah er sein Weib. Sie hatte schon lange hinter dem in seiner Arbeit ganz versunkenen Mann gestanden und hatte darüber nachgedacht, wie sie zu diesem Prachtmenschen gekommen war. Sie war sich ganz klar darüber, daß er ihr in allen Dingen über war und daß sie ihn eigentlich gar nicht verdiente. Aber daß er sie auch noch bewunderte, das war ihr ganz und gar unbegreiflich. Sie hatte ihre vier braunen Buben drunten toben hören, und da war wieder einmal in ihr die Sehnsucht nach einem feinen stillen Mädchen erwacht, aber einen rotgoldenen Schopf mußte es haben. Und das alles wollte die Hand sagen, die sie Florian auf die Schulter legte. Aber der merkte natürlich nichts davon. Er schaute sie mit seinen wieder froh und leuchtend gewordenen Augen an und ihre einzige Antwort war:

„Du, ich glaube, von uns zweien bist du heute in der Kirche gewesen."

Oben am Himmel ging aber jetzt ein Laden auf. Der Dank der Vögel und der Bäume und dr Kindr war hinaufgestiegen bis vor ihn, den Herrgott selber. Er schaute hinunter auf das Haus und auf den Garten, wo Florian Schäuffelin und seine Frau und die vier Buben standen. Da rief er den Engeln, die gerade in der Nähe waren, ließ sie auch hinabsehen und sagte in seinen langen Rauschebart schmunzelnd: „Und die da wollen Atheisten sein."

A. Fendrich.

## Sommerliches Vogelleben am Bachrand.

Wenn an heißen Sommertagen ein frisches Wässerlein rauscht, da findet sich auch immer ein überraschend reiches Vogelleben zusammen. Namentlich die Bachstelzen sind ja, wie schon ihr Name sagt, von Natur aus auf solche Oertlichkeiten angewiesen. Drei Arten dieser eleganten Vogelgattung beherbergen unsere Fluren: die gewöhnliche schwarzweiße Bachstelze und zwei mit schönen gelben Farbentönen geschmückte Formen, die Berg- und die Schafstelze. Diese ist mehr eine Bewohnerin sumpfiger Ebenen und unterscheidet sich von der Bergstelze durch den kürzeren Schwanz und durch den Mangel des schwarzen Kehlflecks im männlichen Hochzeitskleide. Gar zierlich trippeln die Bachstelzen am Bachesrande entlang, fliegen unter ewigen Schwanzwippen von einem der flachen Steine zum andern, schnappen hier ein Kerbtier weg und lassen dort ihre melodische Altstimme erklingen. Auf einem alten Pfahl sitzt singend ein Gartenrotschwänzchen, mit so bunten Farben geschmückt, daß das Volk es als „türkische Nachtigall" benannt hat, denn „türkisch" oder „spanisch" heißt ja noch vielfach in nachklingender Erinnerung an alte Zeiten alles, was auffallend, bunt, fremdartig und ungewöhnlich erscheint. Die Bezeichnung „Nachtigall" beruht freilich nur auf liebevoller Uebertreibnug, denn hervorragende Sangeskünstler sind die Rotschwänzchen nicht, wenn auch der nette Gartenrotschwanz in dieser Hinsicht immer noch hoch über seinem schlichten schwarzgrauen Vetter, dem auf unseren Hausdächern sein munteres Wesen treibenden Hausrotschwanz steht, zumal er auch über einiges Spöttertalent verfügt. Aber auch unreine Töne finden sich in seinem Liede genug, und manche davon klingen fast so, als zöge man einen rostigen Eisendraht durch eine Kneipgange gerade. Im Buschwerke sitzt aber auch die echte Nachtigall, die vielbesungene Philomele der Dichter. Noch schluchzt und klagt, noch flötet und schmettert sie ihre süßen, zum Herzen gehenden Strophen, aber bald schon wird ihr Lied verstummt sein, denn so schön der Nachtigallengesang auch ist, dauert er doch nur wenige Wochen an. Vielleicht schätzen wir ihn aber gerade deshalb so hoch, denn das Gute muß selten sein, wenn es recht gewürdigt werden soll. Was man alltäglich zu hören bekommt, wirkt auf die Dauer langweilig, sei es an sich auch noch so vortrefflich. Wirklich jammerschade, daß die Sängerkönigin, die auch schon in ihren Bewegungen trotz des schlichten Federkleides einen unverkennbaren Adel und Anstand zur Schau trägt, infolge der heutigen Kulturverhältnisse in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes rasch immer seltener wird und aus vielen Oertlichkeiten, wo sie früher eine regelmäßige Erscheinung war, bereits ganz oder fast ganz verschwunden ist. Da sind im Interesse der heimischen Natur künstliche Ansiedlungsversuche am Platze.

## Allerlei.

**Beruf und Kinderzahl.** Der bekannte Generaldirektor des französischen statistischen Amtes, L. March, hat in diesen Tagen beim eugenischen Kongreß in London wertvolles Material zur Ergründung eines Problems beigetragen, dessen Klärung für die einzelnen Nationen von größter Bedeutung ist. Das ist die wichtige Frage, in welchem Verhältnis der Kindersegen sich auf die einzelnen Berufe verteilt. Der Laie begnügt sich gewöhnlich mit der etwas vagen Vorstellung, daß die Kinderzahl auf den untersten Sprossen der sozialen Stufenleiter am höchsten ist und schematisch nach oben hin abnimmt. Aber diese Annahme trifft in dieser groben Verallgemeinerung keineswegs zu, und eine genauere Betrachtung der wirklichen Verhältnisse zeigt, daß bei der Kinderzahl eine Fülle von verschiedenartigen wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Wirkungen durcheinanderlaufen, die in den einzelnen Berufen verschieden sind und jedenfalls nicht unbedingt von der materiellen Lebensstellung der Eltern abhängen. Im allgemeinen ist der Kinderreichtum der Arbeiterfamilien größer als der Kinderreichtum der Arbeitgeber; aber bereits hier drängt sich dem Beobachter eine Tatsache auf, die eine nur wirtschaftliche Betrachtung unmöglich macht: es zeigt sich, daß die Fabrik- und Kontorbeamten in diesen Industrien, die wirtschaftlich zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern stehen, im Durchschnitt weniger Kinder haben, als die wirtschaftlich viel besser gestellten Arbeitgeber. Dann wiederum gibt es eine Reihe von Industrien, wo bei den Arbeitgebern die Kinderzahl größer ist als bei den Arbeitern anderer Industrien; ein Beweis dafür, daß Beruf und Stand als solche eine wichtige Rolle spielen. Innerhalb eines bestimmten Berufs zeigt sich, daß die besser bezahlten Arbeiter vielfach einen geringeren Nachwuchs haben als die schlechter bezahlten; auf der anderen Seite zeigt die französische Statistik, daß die sehr schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeiter, die sogar zeitweise der allgemeinen Fürsorge zur Last fallen, keineswegs jene hohe Kinderzahl haben, die man ihnen zuschreiben müßte, wenn man wirtschaftlichen Tiefstand ohne weiteres mit starker Fruchtbarkeit verknüpfen möchte. In Frankreich liegen nach den zahlenmäßigen Nachweisen Marchs die Verhältnisse etwa wie folgt: bei 100 Familien zählt man bei den Beamten der Industrie 303 Kinder, bei den Arbeitgebern und Fabrikinhabern 360, bei den Arbeitern 409. Unter den Berufen ist die Kinderzahl bei den Fleischermeistern am höchsten und am niedrigsten bei den Bankiers und den Leitern großer Finanzunternehmungen.

**Die Ausweispapiere.** Im Westfälischen sollte eine neue Bahnstrecke angelegt werden; die Vermessungsarbeiten waren im vollen Gange. Eines Tages bemerkte ein Bauer, wie mehrere Männer mit Stangen und anderen Gerätschaften auf seinen Ländereien beschäftigt waren, ohne ihm vorher Mitteilung gemacht zu haben. Es war der Geometer mit seinen Gehilfen. Der Bauer ging auf die fremden Männer zu und stellte sie zur Rede. In barschem Tone gab sich der Geometer zu erkennen und zeigte dem Bauer seine Ausweispapiere, die ihn zum Betreten der Ländereien befugten. Der Bauer mußte sich zufrieden geben; er meinte jedoch, daß er es für höflich gehalten hätte, wenn man vor Beginn der Vermessungsarbeiten bei ihm vorgesprochen hätte. Kurz darauf trieb der Bauer sein Vieh von der Weide nach Hause. Ein junger Stier hatte kaum die fremden Männer erblickt, als er sich auch schon von der Herde trennte und auf den Geometer zurannte. Dieser ergriff schleunigst die Flucht und rief aus voller Kehle den Bauer zu Hilfe. Der Bauer kam zwar, aber er rief dem Geometer zu: „Wies em doch diene Papiere! Wies em doch diene Papiere!"

**Wie ein Blinder durch die Großstadt geht.** In „Ueber Land und Meer" erzählt Ernst Haun allerlei von dem Segen der modernen Blindenerziehung, die er, selbst ein Lichtloser, genossen, und beschreibt anschaulich, wie ein Blinder allein durch die Großstadt geht: „Dort müssen hohe Häuser stehen, wahrscheinlich vierstöckige, denn der Schall meiner Tritte kommt hart und schnell zurück. Wären es niedere Häuser, dann würde das Geräusch der Schritte im weiten Luftraum echolos verhallen. Jetzt treten die Häuser anscheinend zurück, denn der Widerhall ist weniger exakt. Dort werden wohl Vorgärten sein, und die halten ihn fest. Richtig, ich habe mich nicht getäuscht, denn dort rauscht ein Baum. Es klingt wie Rasseln, wie Knattern, der Baum muß also harte Blätter haben. Vielleicht eine Platane. Jetzt wieder rauscht es tief und voll, das muß ein Baum mit dichter, voller Krone sein, er ist groß. — Jetzt kommt es wie ein kleines, feines Glöckchen herübergebimmelt: das muß der feine Strahl einer Fontäne sein. Dort ist also ein fetner, vornehmer Ziergarten, und darin liegt gewiß auch eine vornehme Villa. — Ah, jetzt klingt Kinderlachen heraus, das klingt so hell und rein, als zähle man Silbergeld. Es wird ein kleines Mädchen sein, Knabenstimmen sind meist härter. Wie alt wird sie sein? Vielleicht zweijährig, den ihre kleinen Füße trippeln noch recht unsicher. — Da: „Hasch, hasch!" machte eine Frauenstimme hinter der Kleinen her. Ob es die Kindergärtnerin ist? Jung ist sie, denn ihre Stimme hat noch ihren weichen Schmelz der Jugend, doch ihr Kleid rauscht wie schwere Seide. Wird das nicht eher die Mutter selbst sein? — Ein schwerer Tritt kommt jetzt die Straße herauf. Wie leere blecherne Kochtöpfe, so hohl und ungeschickt setzen die Beine Stiefel nach Stiefel plump auf das Trottoir. Eine Frau ist es nicht, sie hätte nicht so plumpe Stiefel, auch würde ihr Kleid auch den Schall ganz bedeutend abdämpfen, es ist ein einfacher Mann. Aber er lebt in gefestigter Position, denn sein ruhig-bedächtiger Schritt zeigt deutlich sein inneres Gleichgewicht, seine behagliche Selbzufriedenheit. Jetzt kommt dort ein junger Mensch; denn sein Gang ist elastisch und rasch. Den neuesten Gassenhauer pfeift er: er wird also den untern Gesellschaftsschichten angehören! — Und jetzt, es riecht nach Milch! Hier ist also das Milchgeschäft, nun noch zwanzig Schritte, und meine Haustür ist da!"

**Russische Polizei-Anekdoten.** In der Petersburger Zeitschrift „Sowremenny Mir" erzählt John Kennan, der noch vor der Einführung einer Verfassung in Rußland die Verbreitung des Sozialismus studierte und in persönliche Berührung mit den hervorragendsten Revolutionären kam, einige Anekdoten, die auf die Tätigkeit der russischen Polizei auch vor der Erfindung der Asewschen Methode ein eigentümliches Licht werfen. In Petersburg wurde einst ein Doktor Kadjan verhaftet und da die Polizei ihn für einen großen Revolutionär hielt, stellte sie in seiner Wohnung eine „Falle" auf, d. h. sie verhaftete jeden, der die Wohnung betreten wollte. Bei dem Verhafteten wohnte auch seine Schwester, die an einem unter dem Protektorat der Großfürstin Katherina Michailowna stehenden Mädchengymnasium als Lehrerin angestellt war. Der Zufall fügte es, daß am Tage der Verhaftung die alljährliche Schlußfeier dieser Schule stattfand, zu der auch die Protektorin erschien. Aber Fräulein Kadjan kam nicht, weil sie als erstes Opfer in die Falle gegangen war, als sie kurz vor Beginn des Festes sich zu Hause umziehen wollte. Der Schuldirektor sandte eine Schülerin zu ihr, und als diese nicht zurückkehrte, eine zweite. Schließlich ging die Schulvorsteherin selber hin, da sie sich das Ausbleiben von drei Personen nicht erklären konnte, aber auch sie wurde, wie die Schülerinnen, verhaftet. Dasselbe Schicksal ereilte den Schuldirektor, der die Festlichkeit absagen mußte und voller Entrüstung seinen verlorenen Schäfchen nachlief. Erst auf der Polizeiwache konnte er sich legitimieren, worauf sich der ganze Irrtum aufklärte. Eine andere Falle, von der Kennan erzählt, hatte einen noch komischeren Erfolg. Als General Surow Polizeimeister von Petersburg war, wurde die Hauptstadt mit einer Flut aufrührerischer Flugschriften überschwemmt, ohne daß es gelang, die Geheimdruckerei zu finden, aus der die verbotene Literatur stammte. Surow kam schließlich auf den Gedanken, eine eigene Geheimdruckerei zu errichten, deren Werke er durch verkleidete Spitzel seiner Gendarmerie in den Fabriken verteilen ließ, um die Stimmung der Arbeiterschaft auszukundschaften. Der Chef der Stadtpolizei, General Drentelen, der mit Surow verfeindet war, erfuhr von diesem Unternehmen nichts. So kam es, daß seine Leute eines Tages die Geheimdruckerei Surows aufhoben und deren Setzer und Drucker verhafteten. Triumphierend meldete Drenteln dem Ministerium, ihm sei es gelungen, die Aufrührer ausfindig zu machen, die von der Gendarmerie, die eigentlich allein für solche politische Unternehmen zuständig war, vergeblich gesucht worden seien...

## Literatur.

**(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)**

Von der **„Neuen Zeit"** ist soeben das 46. Heft des 30. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalte des Heftes heben wir hervor: Verstaatlichung und Sozialdemokratie. Von Gustav Hoch. — Die neue Taktik. Von Karl Kautsky. (Schluß.) — Die neue Armee. Von Ernst Däumig. (Schluß.) — Roosevelts neuer Nationalismus und die radikale Bewegung in den Vereinigten Staaten. Von L. B. Boudin (Neuyork). — Literarische Rundschau.

**„Schatten."** Von Fedor Ssologub. Autorisierte Uebersetzung von Alexander und Clara Brauner. J. Ladyschnikow-Verlag, Berlin. — „Schatten", der Titel der ersten von vier kleinen Erzählungen, welche hier in einem Buche vereinigt sind, sind es wahrlich, die diese tief ergreifenden Geschichten auf unser Gemüt werfen. Der Verfasser versteht es, unser ganzes Gefühl für die Welt und das Leben dieser Kleinen — die Hauptpersonen der Erzählungen bilden Kinder im zartesten Alter — in Anspruch zu nehmen. Mit dem blassen Jungen Wolodja Lowlew versenkt auch der Leser sich in das „Schattenspiel", sieht bangenden Herzens den Kleinen und die liebende Mutter immer mehr in diese Welt der Wahngebilde hineingleiten, bis schließlich die „Schatten" ihr wahres Sein ausgelöst, ihre Sinne völlig in Wahn untergetaucht haben. So sehr sich auch der Leser gegen die allzu schroffe Idee des Dichters sträubt und sein Verstand gleichsam Rebellion künden möchte, der Dichter versteht es, das verstandesmäßige Unterbewußtsein fesselnd, den Leser zu zwingen, ihm auf seinen Weg zu folgen. Die zartesten Saiten des Verhältnisses von Mutter zu Kind erklingen in einer anderen Erzählung „Kuku", die uns die Tiefe und Sehnsucht einer Mutterseele so recht enthüllt. Stellen diese Ausschnitte psychologischer Kleinkunst auch das reale Lebens-